

Eine Reise von Unna nach Peoria

von

Fritz W. Linzen

im Frühjahr 1857

transskribiert aus einer handschriftlichen Aufzeichnung
von Beate Eichwald und Andrea Wurnitsch

Alle Rechte zum Nachdruck liegen bei
Christoph Schaefer, Köln

Vorwort

Im Jahre 1988 erhielt ich von meiner Stiefgroßmutter Elisabeth Schaefer (Bartlau), geb. Höffken, einen großen, dicken Umschlag mit den Worten:

„Bei Dir ist das besser aufgehoben“! Ich hatte keine Ahnung, welchen „Schatz“ ich in diesem Moment in den Händen hielt.

Zuhause angekommen öffnete ich den Umschlag und fand fünfundzwanzig handschriftliche Aufzeichnungen und Briefe aus den Jahren 1857 bis 1869 von einem Fritz W. Linzen. Es machte erst sehr große Mühen, nur wenige Worte und Sätze zu lesen, da die Handschrift aus dem vorvorherigen Jahrhundert noch nicht die Vereinheitlichung von Sütterlin erfahren hatte.

Sütterlins „deutsche Schrift“ habe ich noch in der Schule lesen und schreiben gelernt; damals fand ich es furchtbar, damit gequält zu werden.

Nun bin ich froh, daß ich diese Qualifikation habe und mit großer Hilfe von Lisa Tripler, Inge Mattiat, Andrea Wurnitsch und Beate Eichwald wurden die alten Dokumente in eine heute lesbare Form transkribiert.

Die Zeitdokumente schildern die Geschichte meines Urgroßonkels, der als fertig ausgebildeter Musiker, Pianist war er wohl, mit dem Segelschiff "Wursata" im Mai/Juni 1857 in die „Neue Welt“ von Bremerhafen im Alter von 26 Jahren nach New-York aufbrach und 12 Jahre lang in Amerika sein berufliches Glück suchte.

Seine erste Station in der „Neuen Welt“ war im Juli 1857 die Stadt „Peoria“ (Illinois), wo er direkt nach der Ankunft Arbeit suchte und nach 14 Tagen unter dem neu erlernten Motto „Something must be done“ als Gehilfe in einer „Gasfitterei“ seine amerikanische „Karriere“ begann. Dieser Job in einem Sanitärinstallationsgeschäft war nur von kurzer Dauer.

Denn nach 4 Wochen schon konnte er als reisender Pianist und Sänger in den umliegenden Großstädten sein Können darbieten; finanziell eher ein Mißerfolg. Ein weiteres Engagement als Pianist und Musical-Director für den Staat Illinois während einer großen Landwirtschafts- und Kunstausstellung folgte. Hiernach kehrte er nach Peoria zurück und begann einen Job als „Commis und Buchhalter in dem ersten Cigaretten- und Tabakgeschäft Peoria's“.

Amerika befand sich nach Schilderung von Fritz W. Linzen in wirtschaftlich und politisch schweren Zeiten, so daß er immer nur für kurze Zeit zum eigenen Leidwesen eine Anstellung in unterschiedlichsten Berufszweigen fand.

Fritz W. Linzen schreibt am Ende seiner „Reise von Unna nach Peoria“:

„Zum Schlusse rathe ich einem Jeden, der hierher auswandern will, sich erstens mit gar keinen Hoffnungen und Plänen, die in dem neuen Lande verwirklicht werden sollen, abzugeben, 2tens nicht in einer der größeren Städte als New York, New Orleans pp. zu bleiben, und 3tens im Anfange alles aufzugreifen, was sich ihm bietet, damit er in das Leben & die Verhältnisse eingeweiht wird.,,

Dieser dritte Ratschlag führte den Musiker Fritz W. Linzen zunächst 1860 als Musiklehrer nach Lexington und anschließend als aktiv kämpfender Freiwilliger 1862 in die „Armee der armerikanischen Nordstaaten“. Hier erlebte er die unvorstellbaren Greuel des „Amerikanischen Bürgerkrieges“, die er in Briefen an seine Eltern, aber auch als Kriegsberichterstatter unter anderem für die „Kölnische Zeitung“, dem heutigen Kölner Stadtanzeiger, schilderte. Ab 1862 wechseln die Absenderorte wie Camp „Frye“ (Febr. 1862), Lager „Negley“ Tennessee (Mai 1862), Louisville, Kentucky (Sept. 1862), Lager im Cumberland Gebirge (Okt. 1862), Nashville Tennessee (Jan. 1863), Saint Louis, Missouri (Mai 1864).

Nach dem Mai 1864 finden sich keine Briefe mehr. In einem sehr ausführlichen Reisebericht aus dem Jahr 1869 schildert Fritz W. Linzen seine "Luxus- und Schlemmer-" Reise von Marseille nach Batavia. Die erste Etappe führt an Board von "Steamer Said" von Marseille nach Alexandria. Er besucht die Baustelle des Suezkanals. Dann reist er von Suez weiter wieder mit einem Schiff, der "Imperatrice", in Richtung Südostasien über Aden, "Pointe di Galle" (Ceylon[Sri Lanka]), Singaphore nach Batavia, dem heutigen Jarkarta. Anschließend findet sich noch ein weiterer Bericht (eventuell von 1870) über seine Reisen im Gebiet der Hauptinsel Java [heute Teil von Indonesien], wo er z.B. Freunde in Soerabaya, auf Madura und in Samarang aufsucht. Seinen Schilderungen fehlen Hinweise, ob er sich dort als Tourist aufhielt oder auch gearbeitet hat.

Da nach seinem Aufenthalt in Java, dem heutigen Indonesien keine Briefe mehr vorhanden sind, läßt dies zwei gewagte Schlußfolgerungen zu:
Entweder verstarb er auf Java recht bald oder aber er kehrte nach Unna zurück und beteiligte sich möglicherweise beim Aufbau der Eisen- und Stahlindustrie seiner Familie und Verwandtschaft im östlichen Ruhrgebiet in der Gegend von Unna, Schwerte, Hamm und Hagen.

Mein UrUrgroßvater „Clemens Linzen“, Bruder von Fritz W. Linzen, war Mitbesitzer und Direktor verschiedener Stahlwerke, welche Betriebe bis nach Rußland hinein unterhielten.

Eine genealogische Abhandlung im Bereich der Universität Münster soll sich mit der Familie Linzen ausgiebig auseinandergesetzt haben. Eine entsprechende Arbeit sei dort vorhanden, die ich leider noch nicht kenne. Ich bin gespannt, was da noch wartet !
Nun wünsche ich viel Vergnügen beim Lesen der Texte meines Vorfahrens!

Christoph Schaeffler
Köln, im Jahre 2005

Inhalt:

1. „Eine Reise von Unna nach Peoria“, 1857, Originaldokument 1. Seite
2. Transskription gesamter Text

Eine Reise von Unna nach Peoria.

Mit, wann auch nicht sehr warmen Tagen, so doch lieblichen Gedanken, die ich gegen Peoria die Ansicht auf das gelobte Land America nicht lassen, außer gefallen/wollten, sind ich nun ganz. Gewas brisigend gelangen mit Krüppelhaften Kämpfer und ich gegen Abend in Bielefeld an, wo wir bis zum andern Morgen verweilten und von da nach Bremen fuhren. Conderbarerweise gahen wir Europamännern am letzten Abend, dem wir in Preußen zübrachten, einen Gnu Bier mitbringen, das bei einem Wirt, ob Buchanan oder Fremont Präsident der Vereinigten Staaten werden würde, unvoran war. In Bremen am Anfang, sind am Lager mit alter Freund Rieder, wodurch wir allen Molassum und Glaskaraffen mit Zoll, 100 c.c. übergeben würden, und began wir unter dessen Aufsicht die Verpackung der Feinweine Kaufhaus Bremen. Kämpfer umstelt sich sehr bald, da er noch zu sehr am Jammern laborierte, von dem ich gewis war, als ich das erste Glas Bier in Bielefeld auf der Wohl des Präsidenten Buchanan getrunken hatte. Am folgenden Tag, machte Kämpfer nach Bremerhafen, um alle Einkäufe c.c. zu besorgen; ich blieb noch Bremen, weil ich erst am nächsten Tag, Dienstag, in Bremerhafen eingetroffen sein wollte. Rieder machte einen Feinweine Tag, und so ist ich mir des Bremen nicht gründlichen, dass wir dem Kauf Hallen unsern Befehl abwarten, machte sich von selbst.

(Ob)

Eine Reise von Unna nach Peoria

Mit, wenn auch nicht schwerem Herzen, so doch trüben Gedanken, die sich sogar durch die Aussicht auf das gelobte Land America nicht freundlicher gestalten wollten, schied ich von Hause.

Etwas beruhigter gelangten mein Reisegefährte Stampfer und ich gegen Abend in Bielefeld an, wo wir bis zum anderen Morgen verweilten und von da nach Bremen fuhren. Sonderbarerweise halfen wir Europamusen am letzten Abend, den wir in Preußen zubrachten, einen Ohm Bier vertilgen, der bei einer Wette, ob Buchanan oder Tiramont Präsident der Vereinigten Staaten werden würde, verloren war.

In Bremen empfing uns am Bahnhof mein alter Freund Ridder, wodurch wir allen Molestes und Plackereien mit Zoll, Paß p.p. überhoben wurden, und begannen wir unter dessen Anführung die Besichtigung der freien Reichsstadt Bremen. Stampfer empfahl sich sehr bald, da er noch zu sehr am Heimweh laborirte, von dem ich geheilt war, als ich das erste Glas Bier in Bielefeld auf das Wetten des Präsidenten Buchanan getrunken hatte. Am folgenden Tage machte Stampfer nach Bremerhafen um alle Einkäufe p.p. zu besorgen; ich blieb noch in Bremen, weil ich erst am nächsten Tage, Dienstag, in Bremerhafen einzutreffen brauchte.

Ridder machte einen freien Tag, und so sah ich mir das Bremen sehr gründlich an; daß wir dem Rathskeller einen Besuch abstatteten, versteht sich von selbst. Am Dienstag Morgen 6 Uhr fuhr ich mit einem Dampfer nach Bremerhafen, kam gegen 1 Uhr dort an, und lief umher, Stampfer zu suchen; aber keine Spur von demselben zu finden. Das Schiff, auf welchem wir in die neue Welt befördert werden sollten, die "Wursata" lag hart am Lande und wimmelte von Passagieren, nicht von allen Ständen, aber von jedem Alter. Ich ging aufs Schiff, wo ich Stampfer jedoch auch nicht fund und besah mir die Einrichtung unserer neuen Wohnung, konnte aber nicht recht klug daraus werden, wo man so viele Leute lassen wollte, wo ich mein Haupt hinlegen sollte. Doch alles dieses sollte mir schon früh genug klar werden; ich traf endlich Stampfer mit einer Portion Blechgeschirr beladen, und mit ihm gings nochmal ins Schiff. Auf meine Frage, wo denn eigentlich die 2te Cajüte sei, ging er mir voran in einen Raum, den ich fürs Zwischendeck angesehen hatte, einen Raum, ungefähr 20 Schritte lang, an beiden Seiten die Cojen / 2 übereinander je zu 3 Personen eingerichtet, in der Mitte Kisten und Kasten der Passagiere, worinnen Victualien & auch mitunter etwas Wäsche. Vor den Cojen Nr. 19 und 20 blieb Stampfer stehen, lud unser Blechgeschirr, bestehend aus 2 Kaffeekannen, Butterdosen, Trinkbechern, Wasch-, Gemüse- oder Suppen- und Nachtgeschirren, ab, und sagte mir mit diesen Worten: "Wir haben Nr. 19 mit einem jungen Mann zusammen."

Strohsäcke lagen schon in der Coje, sowie die Decken, außer meiner; nachdem ich mir nun unseren Schlafkameraden, einen anständigen hübschen Juden-Jüngling von ungefähr 17 Jahren beschaut hatte, gingen wir wieder vom Schiff; ich kaufte mir eine Kiste für meine Schiffswäsche und ließ meine Koffer an Bord bringen. Proviantkiste pp schleppte ich vor unsere Coje und nachdem ich noch Tabak und einige Getränke eingekauft, ergaben wir uns, da wir mit unserer häuslichen Einrichtung vollständig fertig, dem süßen Nichtsthun, Gegen Abend kam der Capitain an Bord, das Schiff wurde durch einen Dampfer aus dem Hafen geschleppt & legte außerhalb desselben vor Anker. Nun wurde großer Appell gehalten, es fehlte keiner & wir durften uns schlafen legen. Ich bin ziemlich was gewohnt vom Manöver her, aber so etwas war mir dann doch noch nicht vorgekommen; in dem kleinen Raum der 2ten Cajüte lagen 72 Personen, Mädchen, Frauen, Männer, Kinder; die Cojen offen. Alles kleidete sich sehr ungenirt aus & legte sich schlafen. Ich entschlummerte sehr bald und schlief sehr gut die ganze Nacht hindurch, ohne mich von den lauten Schläfern, die sich in allen Tonarten hören ließen, stören zu lassen. Ich lag vorn in der Coje, und als ich erwachte, fiel mein Blick in die mir gegenüber liegende Coje, worinnen 3 dicke, schmierige Jüdinnen am Ankleiden beschäftigt waren. Die Folge dieses Anblicks war die, daß es mich Mühe kostete, mein Frühstück, bestehend aus einem Stück Schinken und einem Schluck Schnaps, herunterzuwürgen; aber ich bin, wie vorhin gesagt, so manches gewöhnt worden, und so ging auch dieses. Nach und nach kamen nun alle Bewohner dieser edlen Halle aus den Cojen gekrochen, kleideten sich an, und es ging draußen ans Waschen pp. Auf derartige Szenen werde ich später zurückkommen, da mir an diesem ersten Morgen die verschiedenen Gruppen nicht so zu Gesicht kamen, weil ich diesmal selbst dazwischen war & mit mir selbst genug zu thun hatte. Das war die 2te Cajüte; wie es nun im Zwischendeck zuging, wo die Cojen zu 5 Personen eingerichtet waren, kann man sich leicht denken, doch auch hiervon später. Soviel stand fest bei mir, wenn es eben möglich war, ging ich in die 1te Cajüte, und nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß bis jetzt noch kein Cajüt Passagier vorhanden sei, ging ich zum Capitain, trug demselben vor, daß ich gesonnen sei, die Freuden und Leiden dieser Seereise in seiner nächsten Nähe zu genießen und zu erdulden und wurde einig mit ihm auf 20 Nachzahlung; das Geld wurde gezahlt und ich schaffte meine Sachen in meine Coje le Cajüte.

Der Cpt. Herm. Steengrafe, ein junger Mann von 28 Jahren war einer der lebenswürdigsten Männer, die ich je getroffen. Er sah, wie alle Seeleute, älter aus, als er wirklich war und für einen flüchtigen Beobachter düster und verschlossen; betrachtete man ihn jedoch genauer, so fand man seine Züge nicht düster, sondern ernst, und in seinem Auge jenen freundlichen Blick, den man so gerne bei ernsten Gesichtern sieht, & die ein solches Gesicht, wenn es auch nicht hübsch ist, zu einem angenehmen macht. Ich hatte erwartet, in ihm einen Mann zu finden, wie mir die Schiffscapitaine im Allgemeinen geschildert

waren; etwas derb, ohne alle andere als nautische Bildung, was ganz natürlich, da die Leute von ihrem 15ten Jahre oder noch früher auf See sind, und in der kurzen Zeit, die sie auf dem Lande zubringen, ihr Umgang sich auf Collegen beschränkt / viel Grog trinkend, und ganz entsetzlich schimpfend und fluchend, besonders, wenn der Wind quer kommt. Aber, wie fand ich mich getäuscht. Capt. Steengrafe war ein durchaus gebildeter, feiner Mann, voll Humor, stets heiter und zufrieden. Letzteres schien er wenigstens zu sein, nur wenn er es nicht war und ihm etwas Unangenehmes in den Bug kam, so ließ er seine Umgebung Nichts davon merken. Wenn ich gesagt habe, er war ein feiner Mann, so wolle man das Wort "fein" ja nicht in dem Sinne nehmen, wie wenn eine hochgebildete Dame von einem jungen Manne sagt; "Das ist ein feiner Herr"; das kann man von einem Seemann nicht verlangen, und mir wäre das sehr unangenehm gewesen. Namentlich hatte sich Steengrafe viel mit deutscher Literatur beschäftigt, war ein großer Musikfreund, und hatte ziemlich viel Musik gehört; dabei hatte er sowohl in der Literatur wie in der Musik ein sehr richtiges Urteil. Wie erfreut ich war, als ich herausfand, weiß Geistes Kind Steengrafe war, kann man sich leicht denken; er war es, der mir die an und für sich so langweilige und unangenehme Seereise zu einer so angenehmen gemacht hat.

Meine Lebensweise war im Allgemeinen folgende: Morgens 7 Uhr Frühstück, 10 Uhr Genever & Käß, 12 ½ Uhr Mittag Essen mit Rothwein, 3 Uhr Nachmittags Kaffee, 5 Uhr Grog, 6 Uhr Abend Essen, gegen 9 Uhr mit dem Capt. einige Flaschen Bier. Sonntags tranken wir gewöhnlich Morgens Capwein und wenn der Capt. bei gutem Wetter Morgens 4 Uhr die Wache hatte, dann weckte er mich & es wurde dann von wegen der rauhen Morgen Nebel ein Glas Genever genommen.

Da wir im Anfang ruhiges Wetter, wenigstens keine zu starken Brisen hatten, ging es mit der Seekrankheit zuerst ziemlich gut; aber kaum legte sich das Schiff von einer Seite auf die andere, da gings los. Beide Seiten des 2ten Decks standen gedrängt voll von Passagiren, deren Magen sich in keinem sehr angenehmen Zustand zu befinden schien; dazwischen kamen Leute aus dem Zwischendeck herauf, die die Resultate der betreffenden Magenausleerungen pp der Leute, welche zu schwach waren, heraufzukommen, über Bord warfen. Hierbei kam es dann sehr häufig vor, und zwar bis ans Ende der Reise hin, daß, wenn der Wind sehr stark ging, und einer den Inhalt des betr. Geschirrs an der Seite, von welcher der Wind kam, dem Meere anvertrauen wollte, ihm die ganze Geschichte ins Gesicht flog.

Weil ich einziger Cajüts Passagier war und stets mit dem Captain herumbummelte, erfreute ich mich eines großen Ansehens bei der ganzen Schiffs Gesellschaft, welches Ansehen jedoch auf eine sehr hohe Stufe kommen sollte. Wie ich nämlich in den ersten Tagen der Seekrankheit auf dem Schiffe

mich herumtrieb kam ich zu einer Frau, die, von der Krankheit behaftet, sehr elend war; da ich Brausepulver und Pfeffermünzkügelchen in der Tasche hatte, und mich die Frau dauerte so offerirte ich ihr ein Brausepulver, und gab ihr, nachdem sie das genommen, einige Pfefferm.

Einige Minuten darauf fühlte sie sich merklich besser und war nach einer halben Stunde gesund. Als ich nun sah, daß das Mittel gegen Seekrankheit half, gab ich, von großem Mitleid bewegt, einigen Passagiren Brausepulver und es dauerte nicht lange, so kamen die Kranken von allen Seiten und baten den Herrn Doctor um Medicin gegen Seekrankheit. Seit dieser Zeit war ich Schiffsarzt; der Capitain war sehr einverstanden mit meiner neuen Würde, weil ihm, wie er sagte, die Besorgung der Kranken zu viel Last machte, und so wurde mir die Sorge für das leibliche Wohl der Passagire der Wursata. Als 3 Tage vergingen, hatte ich eine ausgebreitete Praxis, die ich bis zum Ende der Reise behalten habe.

Kurirt wurden alle, keinen habe ich zu Tode gebracht mit all den Mixturen und Tropfen pp, die unsere Medicinkiste enthielt. Sobald ich ungefähr wußte, mit welchem Übel ein Kranker behaftet war, gab ich zuerst einige allgemeine Vorschriften über Diät pp., sprach vielerlei Unsinn, den die Leute nicht verstanden / ohne dieses wäre mein Renomen bald verloren gegangen / -ging dann zu der Medicinkiste und sah in dem betr. Buch nach, was gegen das Übel zu gebrauchen sei, braute das dann zurecht und gab es dem Kranken. Auf diese Weise habe ich 11 starke Augenentzündungen, 3 Magenkrämpfe, 3 Halsgeschwüre, Gesichts Rose, bei 2 jungen Frauenzimmern starke Krämpfe, bei einem 1jährigen Kind starkes Fieber, ferner Blutspeien mit heftigen Brustschmerzen verbunden nebst einer Unmasse von Geschwüren und andere Kleinigkeiten kurirt.

Morgens nach dem Frühstück braute ich meine Mixturen, schmierte die Pflaster und machte darauf meine Krankenbesuche, die mich bis gegen 10 Uhr in Anspruch nahmen; nach Tisch wurden an die Kranken durch den Steuermann & mich die Ueberbleibsel unserer Mittagsmahlzeit verteilt. Hatten die Leute etwas von dem Capitain zu erbitten, dann wurde die Sache erst dem Doctor vorgetragen, damit der den Capt. zur Gewährung dieser Bitte geneigt mache.

Wollten die Leute Weißbrod haben, so schickte der Capitain diese erst zu mir, damit ich den Gesundheitszustand der Bittsteller untersuchte & mein Urtheil abgebe, ob dieselben kein Schwarzbrod vertragen könnten & Weißbrod haben müßten. Wir hatten dieses so verabredet, um etwas Reinlichkeit unter die Zwischendeckspassagire zu bekommen; dann, sowie ein schmieriges Individuum mit irgend einer Bitte ankam, und dann zu mir geschickt wurde, so wurde diese Bitte nie gewährt.

Ich machte den Leuten klar, daß ihre meisten Krankheiten von ihrer Unsauberkeit herrührten und daß ihnen nebenbei zur Strafe für diese Unreinlich-

keit ihre Bitte jedesmal abgeschlagen wurde; das half bei den Meisten. Zuweilen befahl ich dem einen oder anderen aus Sanitäts Rücksichten das Haar zu schneiden, die Kinder vom Ungeziefer zu reinigen pp. und diese Befehle wurden sofort mit der größten Pünktlichkeit vollführt.

Ach, diese Reise, der es durchaus nicht an ergötzlichen & komischen Szenen fehlte, und mit dem Anfertigen der Listen für den Capitain suchte ich die Zeit totzuschlagen. Daneben die angenehme Unterhaltung des Capt., und die ausgezeichnete Küche - mein Liebchen was willst du noch mehr? -

Bei gutem Wetter wurde Abends auf dem Vordeck gesungen und getanzt; ich hatte mir einige gute Stimmen zusammengesucht, und leisteten die Kerls Leidliches. Zur Tanzmusik hatten wir eine Trompete, zu welcher ein alter Matrose auf einem Blechgeschirr den Takt trommelte.

Im Allgemeinen war das Wetter während der Reise, was man auf dem Lande schön nennt; die wärmsten Tage waren die beiden Pfingsttage, an denen wir vollständige Windstille hatten. Am Samstag ließ der Capitain die Passagire wissen, daß er sie in anderen Kleidern zu Pfingsten zu sehen wünschte und bekamen wir auf diese Weise für diese beiden Tage wenigstens proppere Leute zu Gesicht. Am ersten Tage Morgens wurden sämtliche Passagire auf Deck commandirt und nachdem ich eine sehr erbauliche Rede geredet hatte, verteilte der Capitain Neue Testamente & Traktätchen, die ihm von der deutschen Bibel- und Traktatgesellschaft in New York zur Verteilung übermacht waren.

Dadurch, daß ich jeden Tag in das Zwischendeck stieg, bekam ich eine sehr genaue Ein- und Ansicht der verschiedenen Verhältnisse, in denen die Passagire lebten. Ich will mich auf keine Spezialitäten einlassen und nur soviel sagen, daß in ein und derselben Coje, zu 5 Personen eingerichtet, junge Mädchen, junge Kerls und nebenbei vielleicht noch ein Bube von 12 bis 14 Jahren, deren wir einige an Bord hatten, lagen, welche aus allen möglichen verschiedenen Randstaaten zusammengekommen waren und sich nie zuvor gesehen hatten.

Dasselbe Verhältniß bestand in einigen Cojen der 2ten Cajute. Soviel steht fest, daß von den Mädchen, welche wirklich noch unschuldig zur See gehen 2/3 America nicht als Jungfrauen zu Gesicht bekommen. Sehr viel scheint mir die schlechte Schiffskost insofern schuld daran zu sein, als die Matrosen besseres Essen als die Passagire bekommen, sich dieses zu Nutze machen und den Mädchen von ihrer Kost offeriren, welche dieselbe dann in der Matrosencajüte verzehren & hernach der Verführung nicht entgehen. Dazu kömmt noch das Zusammenleben in dem engen Raume, wo zuletzt alles Sittlichkeitsgefühl verloren gehen muß.

Ich spreche hier natürlich nur von Segelschiffen, wie es auf Dampfschiffen ist, weiß ich nicht.



Gemälde (Schiff) Bark „Wursata“ um 1860

Was man sich vom großartigen Anblick des Meeres, Tanzen der Sonne auf den Wellen bei Sonnenuntergang pp. erzählt, das habe ich nicht herausfinden können. Wenn ich auf dem Verdeck umherging, sei es bei schönem Wetter, sei es bei starkem Winde kam es mir doch entsetzlich eintönig und langweilig vor.

Nichts als Himmel und Wasser rund um mir her zu sehen und wenn der Himmel auch noch so blau und das Meer noch so klar war. Etwas Herrliches und Großartiges war es jedoch, wenn man sich bei starkem Winde auf den Klüverbaum der vorn am Schnabel des Schiffes befestigt ist, setzte und dem Treiben der Wellen und dem Kämpfen des Schiffes gegen dieselben zusah. Haushoch kamen die Wellen auf das Schiff zu, und drohten es in den Grund zu schleudern; dieses aber hob sich majestätisch und ruhig bis es auf dem Kamm der Welle war, flog pfeilschnell über dieselbe hin und stürzte dann mit einer rasenden Schnelligkeit, die mich schauern machte in einen tiefen Kessel hinein, so daß man glaubte, die Wellen würden es in demselben Augenblick begraben.

Aber kaum hatte man diese Gedanken erfaßt, als es sich auch schon wieder erhob, um gegen eine andere Welle, die es zu erreichen drohte, anzukämpfen. Und unten in dem Kessel, da brauste und kochte und zischte es, und der milchweiße Schaum, der gleich unter der Oberfläche in ein wunderschönes Himmelblau überging, breitete sich über das Meer, bis neue und wieder neue Wellen ihn überdeckten. Dieser weiße zischende Schaum hat eine so eigentümliche Anziehungskraft, etwas so Reizendes, Lockendes; man möchte so gerne hinabspringen, es zieht einen unwillkürlich hinunter, sodaß ich meine 5 Sinne zusammennehmen mußte um nicht diesen dummen Streich zu begehen; ich war noch nie in einer solchen Lebensgefahr als da. Und stieg ich von dem Platze hinunter, so dauerte es nur eine kleine Weile, und es zog mich wieder hin um hinabzuschauen und zu träumen von so vielem Schönen was unter diesen reizenden Perlen und Perlchen verborgen in der Tiefe des Meeres ruhte.

Und Abends leuchtete dieser weiße Schaum, sodaß Alles ringsum erhellt wurde, und, namentlich bei ruhigerem Wetter zog hinter dem Schiffe eine hell leuchtende Schlange her, in welcher, gleich wie in der Milchstraße tausend und abertausend hellerleuchtende Sternchen blitzten.

Eine schaurigschöne, großartige Natur Erfahrung aber werde ich nie vergessen. Der Capitain hatte mir von Gewittern auf dem Meere in der Nacht erzählt, und versprach mir, mich zu wecken, wenn es einmal der Mühe wert sein sollte. Eines Nachts nun wurde ich wach und sah meine Cajüte durch einen langen Blitz, auf den sofort ein furchtbarer Donnerschlag folgte, erleuchtet, den Capitain vor meinem Bette stehen; er lud mich ein, auf Deck zu kommen, wenn ich etwas sehen wolle, was ihm erst 2mal zu Gesichte gekommen sei. Ich warf mich in meine Kleider, zog meine Wasserstiefeln an, setzte einen Südwester auf, den mir der Capt. zu solchen Gelegenheiten zur Disposition gestellt hatte, und ging hinauf. Kaum hatte ich aber den Kopf durch die Luke gesteckt, als ich zurückfuhr und sicher die Treppe hinunter gestürzt wäre, wenn der Capt., der das vorausgesehen hatte, nicht hinter mir die Treppe hinaufgestiegen wäre. Ich will es versuchen, das, was sich meinen Augen darbot kurz wiederzugeben. Rings auf dem Meere dicke Finsterniß, nur das Verdeck und ein kleiner Theil des Meeres um das Schiff herum erleuchtet von 2 Feuerkugeln von der Größe eines dicken Kegelballes, welche sich auf den Spitzen der beiden höchsten Masten befanden; auf dem kleineren Mast zitterten einige größere und kleinere Flämmchen. Hierzu hie und da ein Blitz, den man auf seiner ganzen Bahn verfolgen konnte, fürchterlicher Donner, Krachen der Masten und Pfeifen des Sturms im Segelwerk - das war eine Scene, wie sie der Erfinder der schaurigsten Wolfsschlucht sich nicht vorstellen kann. Mich überläuft noch jetzt beim Schreiben dieser Zeilen ein Schauer.

Wenn der Capitain die Morgenwache hatte von 4 bis 8 Uhr, und es leidliches Wetter war, dann weckte er mich und wir spazirten auf dem Deck umher, plauderten und beobachteten den Sonnenaufgang; dann ließ er durch den Untersteuermann die Passagire wecken und nun gingen die ergötzlichen Scenen an. Zuerst kamen regelmäßig 3 (schmierige brauche ich wohl nicht dabei zu sagen) Frauen aus dem Zwischendeck herauf zum 2ten Deck (wir standen auf dem oberen ersten Deck und konnten so dem Treiben hübsch zusehen) und reinigten ihre Kinder, die sich in der Nacht nicht sehr artig aufgeführt hatten; nach und nach krochen auch einige andere schläfrige Gestalten hervor und nun ging es an die Morgentoilette, alles Durcheinander. Da sich Niemand in der 2ten Cajüte und im Zwischendeck waschen und frisiren darf, so kamen denn auch alle die zarten und groben, kleinen und großen, dicken und mageren, häßlichen und - hierfür hatten wir auf dem Schiff wirklich keinen Gegensatz - Herren und Damen, Knaben und Mägdelein hervor und machten sich bei diesem Geschäfte so bequem als möglich; hie und da stellte sich eine züchtige Jungfrau schamhaft

tief in eine Ecke oder hinter eine Thüre und wir waren dann ganz sicher, daß diese die Nacht in der Matrosencajüte zugebracht hatte. Es wäre dieses ein herrliches Studium für den Herausgeber einer Modezeitung zu neuen Angaben für Morgentoiletten gewesen, denn, wie viele Personen, so viele Costüme; das Beste waren jedenfalls die Damen in Negligees, eines reizender als das andere.

Nebenbei stritten sich die Leute dann auch gewöhnlich, da nur ein Eimer vorhanden war, um das Wasser, wodurch sie sehr häufig des Waschbeckens überhoben wurden, da sie sich bei diesem Streite beinahe regelmäßig den Eimer voll Wasser über den Kopf schütteten, was für die Theile des Körpers sehr angenehm war, die aus Eifersucht auf Gesicht und Hände nicht nur gelb sondern sogar schwarz vor Neid geworden waren, und auf diese Weise zufällig auch etwas Wasser zu schmecken bekamen. Während dieses unten vor sich ging, wurde das erste Deck & zwar jeden Morgen so wie das ganze Schiff geschäuert; die Matrosen gießen nämlich Eimer voll Wasser über dasselbe und geben sich dann mit Besen ans Reinigen. In diesem Eimervollwasserschleudern haben die Leute es zu einer solchen Gewandheit gebracht, daß sie, wie der Italiener oder Spanier mit seinem Messer, auf 15 Schritt ihren Mann zu treffen pariren. Und das ist sehr angenehm für sie. Denn bekommt einer der Passagire bei seinem Waschgeschäft zufällig oder nicht zufällig einen Guß über den Leib, so kann er nie wissen, wer das gethan, weil die ihm am nächsten stehenden Matrosen in solchen Augenblicken gewöhnlich mit dem Besen oder mit Nichtsthun beschäftigt sind. Daß der Capitain zuweilen sagen könnte; "Caspar oder Hans oder Heinrich pp. der oder die da drüben könnte etwas Wasser vertragen", worauf der Matrose: "Ja, Käptein, ich denke auch", daran denkt natürlich Niemand.

Von meiner Tagesbeschäftigung habe ich schon erzählt. Abends nach Tisch wurde bei gutem Wetter getanzt, gesungen und geplaudert; bei schlechtem aber und namentlich, wenn der Capitain die Wache von 8 bis 12 Uhr hatte, setzten wir uns in die Cajüte und erzählten uns bei einem Glase Bier oder Grog dieses & jenes und namentlich, was wir am Tage Amüsantes gesehen und gehört. Nach und nach wurden aber die Vorgänge auf dem Schiff so interessant, daß wir sie jedenfalls aufschreiben mußten, und gaben uns daran, zu unserer Kurzweil dieselben in schöne Worte zu setzen. Die Sammlung dieser Geschichte, calligraphisch in des Capitains Heft, worinnen er eine Auswahl von Produkten der besten deutschen Klassiker hatte, geschrieben, führt den Titel: "Poesie des Meeres oder Wasserdichtungen auf hoher See", allen deutschen Jungfrauen zu sein, zu scheinen wollenden und bei diesen edlen Bestrebungen sich eines guten Erfolges schmeicheln zu dürfen glaubenden jungen Mädchen in wärmster Verehrung gewidmet von „Seeräuber & Co.“.

Wie weit wir es in der schönen Dichtkunst gebracht, zeigen die, am Ende beigefügten Sachen, die jedoch nicht ganz vollständig sind, da ich mir dieselben nicht copirt habe.

Da wir in den ersten 14 Tagen eine solch glückliche Fahrt hatten, daß wir bei gleich guter Fahrt in weiteren 8 Tagen in New York hätten ankommen können (etwas Unerhörtes, da die gewöhnliche d.h. beste Fahrt 30 Tage ist) so kann man sich denken, wie ungeduldig die Passagire wurden, als wir auf den Neufundlandbänken einen solchen Wind bekamen, daß wir fortwährend kreuzen mußten.

Namentlich war ein Berliner da, Bäcker von Profession, der rechnete jeden Tag aus, wie viele Meilen wir zurückgelegt hatten. Er konnte sehr gut wissen, wie viele Meilen das Schiff in seinem Laufe machte, da jede Stunde die Geschwindigkeit desselben gemessen wurde, dachte jedoch nicht an die Kreuz- und Querfahrten, die wir machten. Nun hatte er ein Buch, in welchem ganz genau die Meilenzahl zwischen Bremen & New York angegeben war. Eines Tages kam er mit einem Male an und sagte: "Det is janz jewiß. Morgen müssen wir die Küste zu Jesichte bekommen." - Wir kreuzten just auf den Neufundlandbänken. - Jeden Tag dieselbe Redensart, bis es ihm endlich zu kraus wurde und er erklärte: "Nun, des is mich doch zu toll, ik jlobe jar, wir sind schon bei N.York vorbei, Yes (dieses Wort hatten sich Alle angewöhnt) ik jlobe des janz gewisse. Ikk weef des aus meine Berechnung, un jeirrt kann ik mir nich haben". Und von der Stunde an war er der festen Überzeugung, wir seien schon zu weit gefahren und brachte es durch seine Redensarten soweit, daß einige der Passagire, denen von den Agenten vorgeschwindelt war, daß sie in höchstens 3 Wochen in N. York sein mußten, zu murren anfangen, sodaß der Capitain energisch dazwischen schreiten mußte.

Endlich erschien der heißersehnte Tag, an welchem wir nicht landeten, sondern einen Lootsen an Bord bekamen, unter dessen Leitung wir noch 2 Tage fuhren. Am Abend dieses 2ten Tages erklärte der Capitain den Passagiren, daß wir am anderen Tage landen würden und nun wurden die Strohsäcke und sonstige Schiffsutensilien unter fürchterlichem Hurrahgeschrei über Bord geworfen. Ganz sicher würde sich Niemand schlafen gelegt haben, wenn wir nicht noch in der Nacht ein hübsches Gewitter gehabt hätten. Bis 12 Uhr war Alles an Deck, um die vielen und verschiedenartigen Leuchtfeuer zu besehen. Als ich am Morgen früh aufgestanden war und auf Deck kam erstaunte ich über den wirklich herrlichen Anblick, den die Ufer des Hudson gewähren.

5 Wochen lang hatten wir Nichts als Himmel und Wasser gesehen und nun labte sich das Auge an dem üppigen Grün der Hügel und Wiesen, die sich an beiden Seiten des Hudson hinzogen, geziert mit den schönsten freundlichsten Landhäusern. Rund um uns her hunderte von Segeln und Flaggen aller Nationen;

in der Ferne, da, wo die Einfahrt aus der Hudsonbay in den Hudsonfluß ist, die beiden Forts von N. York. Endlich kamen wir dahin, und wurden nebst einem andern Bremer Auswanderungsschiffe von einem Dampfer ins Schlepptau genommen und nun gings langsam den Hudson hinauf, rechts und links die schönsten Ufer, die man sich denken kann.

Nach und nach kam uns entsetzliche Masse Häuser zu Gesicht und wir erfuhren, das sei eine der Vorstädte von N. York; endlich aber das lang und heißersehnte N. York mit seinem Hafen, dem größten der Welt und in diesem den unabsehbaren Wald von Masten.

Mir pochte doch das Herz beim Anblick der neuen Welt und meines neuen Vaterlandes, das so viele mit den glänzendsten Hoffnungen betreten und nun Kummer und Elend dort finden und auf welches auch ich meine Hoffnungen gebaut; und erst da dachte ich wieder zurück an die Heimat und meine Lieben, die ich verlassen, um unter ganz neuen Verhältnissen unter mir völlig fremden Menschen vollständig auf mich allein und meine Kenntnisse angewiesen mein Glück zu suchen. Und wie ich Alles dieses überdachte und sich in meinem Innern die Schwierigkeiten aufthürmten, die mir entgegentreten und mich elend machen könnten pp., da überfiel mich ein Kleinmuth, den ich Mühe hatte zu überwinden. Es scheint mir dieser Augenblick eine Crisis gewesen zu sein, denn nachdem er überstanden, fühlte ich mich kräftig genug, allem Trotz zu bieten, was auch da kommen möchte; und diesen Muth in der Brust und mit dem festen Willen, auszuharren, sah ich heiteren Blickes in die Zukunft.

Während unserer Einfahrt kamen viele Bote zu uns heran, gewöhnlich Agenten, die jedoch schleunigst abgewiesen wurden. Noch 2 Unangenehmlichkeiten waren zu überstehen, die Quarantaine und die Zollbeamten. Als nun ein gelbgeflaggtes Bot mit dem Quarantainebeamten uns seinen Besuch abgestattet, die Passagire Revue passirt & sämmtlich für gesund erklärt waren legten wir endlich am Montag den 29ten Juny gegen 1 Uhr Mittags, Castle Garden gegenüber im Hafen von New York vor Anker.

Castle Garden ist ein sehr großes Gebäude für Auswanderer; die Emigranten Schiffe legen gewöhnlich hier an und werden dann die Passagire per Dampfer mit ihrem Gepäck dorthin geschafft; hier können sie sich einen Tag aufhalten und zugleich die betr. Fahrбилlette nach allen Richtungen hin bekommen. Wie die Leute hierbei beschwindelt werden, davon kann man sich keinen Begriff machen; auf welche Weise diese Agenten natürlich nur Deutsche zu ihrem Ziele zu gelangen suchen, was ihnen dann auch gewöhnlich gelingt, will ich durch ein kleines Beispiel erläutern.

Wir hatten einige Familien Böhmen an Bord, von denen 2 Leute ein gebrochenes Deutsch sprachen; diese ersuchten mich, ihnen zu sagen, mit welcher Bahn ich bis Chicago fahren wolle, / sie machten dieselbe Tour / und für sie dann die Billette zu besorgen, damit sie in New York nur auf der Tour nicht beschwindelt würden. Als ich nun durch einen Freund die beste & billigste

Route gefunden, gehe ich nach Castle Garden zurück, um die Böhmen mit zum Agenten zu nehmen, und dort die Billette für die Pennsylvania Central Bahn zu nehmen, finde bei denselben jedoch einen New Yorker Deutschen, der ihnen begreiflich zu machen suchte, daß eine andere Bahn, für die er ihnen die Billette besorgen wolle, die beste sei. Schleunigst wurde ich mit in den Rath gezogen & erklärte mich entschieden für die Pennsylvania Central; da nahm mich der Agent bei Seite & offerirte mir \$5, wenn ich die Böhmen zu seiner Bahn bestimmen würde, was ich jedoch schleunigst ablehnte. Darauf erklärte er mir: "Wenn die Leute mit einer anderen Bahn fahren, dann bekommen Sie Prügel, darauf verlassen Sie sich." Da sich nun auf dem großen Platz in Castle Garden eine Masse verdächtiger Gesichter herumtrieben, und ich in New York gehört hatte, daß man sich Abends nicht gerne in jener Gegend aufhalte, ließ ich die Böhmen machen, was sie wollten. Ich traf sie später in Chicago wieder und klagten die Leute ganz entsetzlich über die schreckliche Fahrt; nebenbei hatten sie bedeutend mehr bezahlen müssen, wie wir.

Nachdem wir angelegt hatten, kamen die verschiedenen Beamten welche die Papiere des Capitains durchsahen und zugleich 2 Beamten zur Revision des Gepäckes der Einwanderer. Ich übergab meine Schlüssel Stampfer, der Obersteuermann versprach für mein Gepäck zu sorgen und ich fuhr darauf mit dem Capitain an Land. Da stand ich in New York, der großen Weltstadt, von der ich so Vieles gelesen & gehört. Den Eindruck, den diese Riesenstadt auf mich gemacht, zu beschreiben, ist mir nicht möglich; es ist ein zu großartiger. Auf allen Straßen ein massenhaftes, geschäftiges Rennen, Laufen und Drängen, in der Mitte der Straßen die unübersehbare Masse von Karren, Wagen, Omnibussen pp. von denen einige sogar auf Schienenwagen liefen. Die Firmaschilder von einer entsetzlichen Größe, Buchstaben von 4 bis 5 Fuß Höhe, die Läden in allen Branchen prachtvoll ausgestattet. Ich suchte einige Freunde auf, die ich denn auch sehr bald fand, und mit denen ich in New York herumzog.

Am folgenden Tage wurden die Billette gekauft und fuhren wir am Nachmittag ab. Ich möchte einem jeden rathen, wenn er von New York nach dem Westen fahren will, nie mit dem Emigrantenzuge, sondern stets mit dem Expresß Zuge zu fahren. Wir haben 8 Tage zur Fahrt nach Peoria gebraucht, während der Express in 2 ½ Tagen diese Tour macht.

Durch diese lange Fahrt, welche dadurch entstand, daß wir jeden Augenblick halten mußten, um die Expresß Züge vorbei zu lassen, welche Aufenthalte oft 5 bis 6 Stunden dauerten, wurde diese Reise gerade so theuer wie die Fahrt mit dem Express Zuge. Unsere Reisegesellschaft bestand aus lauter Zwischendecks Passagiren, mit denen wir Tag und Nacht in dem Kasten sein mußten; dazu die langsame Fahrt; Hitze & Staub bei Tage; Nachts kühl; um leidlich zu schlafen auf dem Boden liegen - Alles dieses zusammengenommen war diese Tour schauerlich.

Unser Weg führte über Philadelphia, Pittsburg, Rochester, Crestline, Columbia, La Porte und Chicago; an allen diesen Plätzen hielten wir 4 bis 7 Stunden lang ohne der Aufenthalte an Stationen, in deren Nähe sich vielleicht einige Häuser befanden zu gedenken. Köstlich waren die Scenen, wenn wir an einem dieser größeren Orte hielten; so kamen wir z.B. des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr in Philadelphia an; kaum waren wir aus den Waggons gestiegen, als wir von einer Masse Gasthofbesitzern oder deren Agenten umringt wurden, von denen jeder sein Haus entsetzlich herausstrich und alle anderen schlecht machte; die Passagire wußten aus dem Geschrei nicht klug zu werden und sich auch nebenbei nicht zu entschließen, wohin sie sich wenden sollten. Endlich stürzten sich einige dieser Herren Schreier auf die Leute & zogen sie mit Gewalt hinweg, worauf ein schauerliches Durcheinander entstand mit dem Geschrei der Passagire selbst vermischt; denn der eine hatte den Vater & der andere die Mutter einer Familie ergriffen, die jedoch gerne zusammenbleiben wollten; nachdem sie sich mit ihren Entführern insoweit verständigt & ihnen dieses begreiflich gemacht hatten, entspann sich ein Streit zwischen letzteren, da keiner seine Leute gehen lassen wollte & zum Schlusse prügeln sie sich zum Ergötzen der ganzen Gesellschaft durch. Stampfer und mir ging es bei solchen Gelegenheiten gut, da uns Niemand für "Grüne" ansah. ("Grüne" sind die just von Europa angekommenen Einwanderer.) Am Sonntag Morgen kamen wir in Chicago an; hier erfuhren wir, daß, wenn unser Gepäck angekommen sei, wir am Abend nach Peoria fahren könnten; aber das Gepäck war nicht gekommen & so sahen wir uns genöthigt bis Montag Abend in Chicago, einer entsetzlich langweiligen Stadt, liegen zu bleiben. Endlich gelangten wir am Dienstag Morgen den 7. July in Peoria an.

Peoria liegt wunderschön unmittelbar am Ausflusse des Peoria Sees, der an der nordöstlichen Seite der Stadt liegt, an der entgegengesetzten Seite zieht sich eine Hügelkette auf welcher die schönsten Landhäuser sich befinden. Auf mich machte die Stadt zuerst einen nicht sehr angenehmen Eindruck, wie es die neuern Städte Americas für einen eben angekommenen Europäer überhaupt sämtlich thun. Zu diesen entsetzlich breiten unter einem rechten Winkel sich kreuzende und parallel laufende Straßen konnte ich mich nicht recht heimisch fühlen; dazu mitten in der Stadt an den belebtesten Straßen große Plätze, die noch nicht bebaut waren & ein entsetzlich verwildertes Aussehen hatten. Jetzt, wo ich mich hieran gewöhnt habe finde ich es recht guth hier.

Ich kam in einer für Geschäfte sehr flauen Zeit an, weshalb sich trotz allen Laufens und Erkundigens von Seiten mehrerer Deutschen keine Stelle für mich auffinden lassen; der größte Unbestand war meine vollständige Unkenntniß der engl. Sprache. Nach 14 Tagen endlich wurde ich in dem Porzellangeschäft von Gray & Davis, 2 Amerikaner, engagirt für 20 Dollar p. Monat. Am nächsten Morgen ging ich hin, meine Stelle anzutreten und gab mir der Principali

schleunigst den Besen in die Hand, den Laden zu kehren und nachdem das geschehen, machte er mir begreiflich, daß ich ihrem Gasfitter als Gehilfe beigelegt werden sollte. Die Herren haben eine Gasfitterei d. h. sie übernehmen das Liefern und Legen der Gasröhren in den Häusern: Als ich auf diese Weise über meinen Standpunkt klar gemacht war, wurde mir die Sache doch etwas bedenklich; ich besah meine Hände, die bis jetzt noch in keiner Schmiede tätig gewesen waren, dachte aber sofort: Somthing must be done (etwas muß geschehen) griff den Kasten mit dem Handwerksgeschirr und schritt hinter dem Gasfitter her zu einem neuen Gebäude in dem wir in die Ziegelsteine die Gassen für die Röhren machten. Nach und nach fand ich, daß ich wirklich arbeiten könne und lernte sehr bald den Blasebalg ziehen, die eisernen Röhren durchfeilen und die Enden zu Schrauben drehen pp. Ich mußte oft selbst über mich lachen, wenn ich in aufgestreiften Hemdärmeln, die Leiter auf dem Rücken oder Gasröhren in der Hand durch die Straßen zog.

In meinen Freistunden wurde musiziert, und da ich, wie die Leute sagten, besser Klavier spielte, wie der erste Musiklehrer Weber; was übrigens nicht der Fall ist, & welches Urtheil wohl deshalb gefällt wurde, weil der Amerikaner alles Neue für das Beste findet – so wurde ich sehr bald bekannt & erhielt eines Tages die Einladung zur Episcopal Kirche zu kommen, die Orgel zu versuchen. Welcher Versuch zur Zufriedenheit der Gläubigen ausgefallen zu sein scheint, denn am nächsten Tage erhielt ich meine Anstellung als Organist in genannter Kirche. Als solcher habe ich Sonntags 2mal und einmal Abends in der Woche zu spielen, kann es also ganz bequem nebenbei betreiben. Nach dem Abendgottesdienst in der Woche wird Probe gehalten für die Hymnen & Psalmen, die Sonntagsgesänge wurden; mein Chor bestand und besteht noch aus 8 Ladies und ebensoviel Herren, lauter Amerikanern; ich sitze auf, rothem sammet gepolstertem Sessel, habe zu meiner Rechten die Schafe zur Linken die Böcke und halte von meinem Thron herab strenges Gericht über die vielen falschen Thöne, die da zum Vorschein kommen. Wie ich in der ersten Zeit mit der Sprache fertig geworden, das weiß ich selbst nicht mehr; nur das weiß ich noch, daß in den ersten beiden Tagen die Ladies die Köpfe zusammensteckten und über mein fürchterliches Kauderwelsch lachten und sich moquirten, bis ich ihnen, da ich das merkte, einen Zornesblick zuwarf, worauf sie sofort verstummten. Von der Stunde an hat nie wieder eine dieser Damen nur eine Miene zum Lachen verzogen, ich mochte so verkehrt sprechen als ich wollte, sie gaben sich im Gegentheil Mühe, mich zu verstehen, und mir für das, was ich sagen wollte, die richtigen Worte beizubringen. Es thun dieses die Amerikaner, namentlich die Damen, gewöhnlich, wenn sie mit einem der Sprache Unkundigen zusammenkommen und findet man hier nicht, wie in Deutschland, das neugierige Anstarren & das gemeine, für den Fremden so peinlich und unangenehme Lachen über unrichtige Ausdrücke pp.

Sonderbar kam es mir vor, wenn ich am Tage nach einer solchen Gesangprobe in dem vorhin beschriebenen Gasfittercostüm einer seiderauschenden, becrinolinten Lady von meinem Kirchenchor begegnete & sie mich mit einem freundlichen "Good morning Mr. L." beglückte. Bei der Crinoline fällt mir die Masse von Carricaturen ein, die über diese geschmackvolle, reizende Tracht in Deutschland fabriziert werden, und bemerke ich für solche, die sich für diese Mode interessieren, daß die Damen in America so "weit" gekommen sind, daß sie der übertriebensten Carricatur, die ich gesehen, zur Seite gestellt werden können & als lebendige Carric. einherrauschen. -

Aber auch die schönen Tage der Gasfitterei sollten vorübergehen und aus dem 4 Wochen alten Gasfitter-Lehrling wurde mit Blitzesschnelligkeit ein reisender Künstler. Herr Pozzoni engagirte mich mit seiner Gemahlin in den nächstgelegenen größeren Städten Conzerte zu geben, und so zogen wir, unsere Agenten voraus, gen Westen. Galesburg war unser erstes Ziel; als wir ankamen, sahen wir an allen Ecken große Plakate, worauf Mad. Pozzoni in einer Höhe von 1 ½ Fuß, der "eminent Pianist & Vocalist F.W Linzen von der Königl. Academie in München" 1 Fuß groß zu sehen war. Fatal war es, wenn ein Deutscher, der in München gewesen war, etwas Neues von dort hören wollte von mir, der ich diese Stadt des gewesen seienden Ludwig nie gesehen. Ich habe mich, so gut wie möglich durchhelfen müssen. Die Conzerte liefen, was die Leistungen anbetraf gut ab, aber der Herr Unternehmer fand sich in seinen pecuniären Erfolgen sehr getäuscht und nachdem wir noch Burlington und Mount Pleasant besucht, gings wieder heim. Jetzt begann wieder die Zeit des Bummelns, die aber nur 8 Tage dauerte und nach welcher ich in einem, für die Zeit der großen landwirtschaftlichen und Kunst-Ausstellung für den Staat Illinois errichteten Theater als Pianist & Musical Director angestellt wurde. Nach Ablauf dieses Unternehmens stand ich nochmal ohne Beschäftigung, aber auch wieder nicht lange, da mich ein glücklicher Zufall in meine jetzige Stellung als Commis und Buchhalter in dem ersten Cigarren- und Tabakgeschäft Peoria's setzte. Sollte sich mir in einem andern Geschäftszweige etwas bieten, was mir vorteilhafter erschien, so würde ich sofort nochmals meine Stellung & Beschäftigung wechseln. Es fällt mir hierbei ein, wie man in Deutschland über ein solches Wechseln denkt, namentlich gedenke ich dabei.

- (hier hat jemand eine ganze Passage unleserlich gemacht) -

Zum Schlusse rathe ich einem Jeden, der hierher auswandern will, sich erstens mit gar keinen Hoffnungen und Plänen, die in dem neuen Lande verwirklicht werden sollen, abzugeben, 2tens nicht in einer der größeren Städte als New York, New Orleans pp. zu bleiben, und 3tens im Anfange alles aufzugreifen, was sich ihm bietet, damit er in das Leben & die Verhältnisse eingeweiht wird. —

Poesie des Meeres
oder
Wasserdichtungen auf hoher See
von Seeräuber & Co.

Aus:

Poesie des Meeres
oder
Wasserdichtungen auf hoher See
von Seeräuber & Co.

Kurz- & Längere zum 1. Gedicht für Uraingewässer.

Ein Seebengel aus Baiern hatte seine Braut bei sich, das schönste Mädchen
auf dem Schiff; sie trug ein weißes Mieder und hatte gewöhnlich ein gelbes Tuch dar-
über gebunden. Der Seebengel war ein sehr lustiger, väterlicher Herr, hatte sein
die Meeresfahrt bezogen und sie eine gute Kleidung gekauft. Sie waren in der
Lage Cajüte. In demselben waren auch ein junger Mann, Herr von L. Dieser
hatte zuerst auf dem Meere, und nachdem das Meer so war, auf dem andern
eine starke Entzündung, weshalb er ein Tage lang fast unbedeutend stehen
musste. Er war, wie er sagte, „verloren gegangen, und ging in den Krieg,
den ich meine heimliche Braut geüßelt hatte; er gab sich für einen
Missethäter der Braut & schickte sie auf den Krieg. Einmal Morgens sah sie
kunt der Oberhäupter nach mir & sagte, mich mit zu sprechen; ich sah nicht
weiter als oben auf der Treppe ein gelbes Tuch aus hinterher einen sehr
schönen aber kräftigen Matrosen. Dieser Stoff wurde folgender-
maßen bearbeitet:

Edelmann und Bäckergehilfe

oder

Falsche Liebe und ihre Folgen

Motto: Wenn ich habe ein Mädchen
lieb haben, das ist selten gut.

Kurze Erläuterung zum 1. Gedicht für Uneingeweihte.

Ein Bäckergezell aus Baiern hatte seine Braut bei sich, das hübscheste Mädchen auf dem Schiffe; sie trug ein rothes Mieder und hatte gewöhnlich ein gelbes Tuch darüber gebunden. Der Bäcker war ein sehr häßlicher, dämlicher Kerl, hatte für sie die Ueberfahrt bezahlt und ihr eine Masse Kleider gekauft. Sie waren in der 2ten Cajüte. In derselben war auch ein junger Mann, Herr von L. dieser hatte zuerst auf dem einen Auge, und nachdem das kurirt war, auf dem anderen eine starke Entzündung, weshalb er ein Auge fast stets verbunden halten mußte. Er war, wie er erzählte, verlobt gewesen, und zeigte uns den Ring, den ihm seine weiland Braut zurückgeschickt hatte; er gab sich sehr viele Mühe um des Bäckers Braut & schenkte ihr auch den Ring. Eines Morgens sehr früh kam der Obersteuermann zu mir & führte mich ins Zwischendeck; ich sah nichts weiter als oben auf der Treppe ein gelbes Tuch und hinterher einen sehr häßlichen aber kräftigen Matrosen. Dieser Stoff wurde folgendermaßen bearbeitet:

„Edelmann und Bäckergezell“ oder Falsche Liebe und Ihre Folgen

Motto: Wenn 2 Knaben ein Mädchen lieb haben, das thut selten gut.
Zu singen nach der Melodie: ich weiß nicht, was soll es bedeuten p.p

1.

Der Edelmann sitzt auf der Kiste;
Er seufzt, und weiß wohl warum;
Ihm brummt eine neue Geschichte
Im schweren Schädel herum:
Es ist eine schöne Donna
Dem Bäcker seine Braut,
der hat er mit gar zu viel Wonne
in die dunkeln Augen geschaut.

2.

Und er zieht aus der Kiste Tiefen
Einen Ring, von Golde so blank;
Aus dem einen Auge liefen
Die Tränen, das andre war krank,
und sprach: „Nimm hie ihn du Holde
du meiniglich süße Maid,
der ich ihn einst gegeben,
die ist mir jetzt ganz leid.

3.

Und als die Stunde gekommen -
Es war des Nachts um zwei -
Da ging die Holdste der Sonnen
Zur Matrosen Companei.
Und sprach: Mein wackerer Knabe
Mach auf, mach auf geschwind,
auf daß ich mich an dir labe –
wie schaurig weht doch der Wind!

4.

Und der Wind, der schaurige hebet
Ein gelbes Tuch wohl empor,
und ein rothes Mieder schwebet
gar wunderseltsam hervor.
Dies Mieder brachte die Kunde,
daß zwo ihr nicht reichten hie:
der eine war nicht gesunde,
der andre zu duslig im Sinn.

5.

Der Edelmann sitzt auf der Kiste,
Er seufzt und weiß wohl warum
Ihm brummt diese neue Geschichte
Im verbundenen Schädel herum.
Der Bäcker sitzt ihm gegenüber,
und starret die Cojen an –
was so ein rothes Mieder
doch Alles verrathen kann!

6.

So sind sie nun beide betrogen,
der Ritter sammt Bäckergezell;
Sie hat sie beide belogen,
Und trägt nun zu Markte ihr Fell.
Wo das Geld und das Gold sind geblieben,
das sage uns der Fama Mund,
So sieht man, wie falsches Lieben,
den Menschen bringt auf den Hund.

**„Verkümmerte Vaterfreuden“
oder
Der aus Liebe zu seinen Kindern ermordete Eber“**

Eine schauerlich schöne Mordgeschichte. So passiret im Schoße der Holden Dame
„Wursata“ im Jahre der Gnade 1857 im wunderschönen Monat Mai.
Wahrheitsgetreu bearbeitet und in schöne Verse gesetzt für Kinder von 17 bis 77 Jahren
Von S. & Co.

Motto: O Publicum, sei nit so dumm p.p.

Zu singen nach der Melodie: In Baireuth war er geboren p.

1.

In Engelland war er geboren,
sein Vater war ein Eber auch wie er,
ganz schwarz war er vom Fuß bis an die Ohren,
war durch und durch ein echter Schweinebär.

2.

Die Gattin, die ihm war dazu erkoren
Zu pflanzen fort und mehren sein Geschlecht,
In Deutschlands G---- war sie nicht geboren
Sie war wohl weiß, doch ihm war dieses recht.

3.

Und als die Sau nun wollte niederkommen,
da trennte man von ihr den schwarzen Mann,
sperrt ihn in eine große Tonne
Wodurch sie Platz fürs Wochenbett gewann.

4.

Und als sie Alles glücklich überstanden,
da zählte man der lieben Ferkel neun,
doch 2 davon im Todeskampf sich wanden,
die 7 andern fingen an zu schrein.

5.

Und als der schwarze Vater dieses hörte,
regte sich sein natürlich Gefühl;
denn das Geschrei der lieben Kleinen rührte
Sein Eberherz – es wurd ihm drob ganz schwül.
Denn wer kanns 7. dem Vaterherzen übel nehmen,
Wenn seinen Stamm zu sehen er verlangt;
Und mancher Christmensch soll sich wahrlich schämen,
daß er nicht so an seinen Kindern hängt.

6.

Den Tonnendeckel sucht er zu zersprengen,
den Fressnapf war er mehremale um;
es trieb ihn mächtig fort diesem engen
Gefängniß, und er wußte wohl warum.
Und wenn man 8. aus der Tonne ihn verloren,
Am Stalle seiner Lieben man ihn wiederfand,
man faßt ihn bei dem Schwanz und bei den Ohren,
und warf ihn in die Tonne – welche Schand!

9.

Sein väterlich Gefühl ward dadurch nicht erkaltet,
und nochmals sucht er seine Theuren auf,
doch über ihm ein düsteres Datum waltet
und frühe enden muß er seinen Lauf.

10.

Denn als er seine Kleinen endlich hat gesehen –
Das 2te mal drang wirklich er hinein –
Da halfen ihm kein Bitten und kein Flehen,
es hieß: der Bösewicht, der soll geschlachtet sein.

11.

Und als man dieses grause Wort vernommen,
da drängte sich die rohe Schaar heran;
und nur noch einen einzgen tiefen frommen
Seufzer seufzet er, da wards um ihn gethan.

12.

O Publicum, drum mäßge deine Triebe
Wenn dir die Frau gebiert viel Kindelein
Und wars; daß gar zu große Vaterliebe
Oft große Schmerzen macht und herbe Pein.

Von einem andern kann ich nur einige Verse geben, weil ich Alles andere des erschrecklichen
Blödsinn wegen, vergessen habe. Es führt den Titel:

**„Nebelphantasieen“
oder**

„Mein Liebchen was willst du noch mehr?“

Ein Beitrag zur Charakteristik der deutschen Literatur in der 2ten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Motto: Unsinn ist kein Leichtsinn,
Leichtsinn ist kein Blödsinn,
Liebe ist kein Kinderspiel.
Gefräßig ist das Crocodil
Der Aff ist ein possirlich Thier,
was kann der Elophant dafür.

10.

Gedichte und Verse schreibet
Jetzt jeden Schwindeler;
Du bist s, die mich dazu treibet,
Mein Liebchen p.p.

11.

Denn deine Reize mir liehen
Von schönen Gedanken ein Haar -
Zu Nebelphantasieen
Mein Liebchen p.p.

12.

Elf Verse konnte ich singen
Jetzt quäl ich den zwölften noch her.
Soweit kann der Mensch es bringen;
Mein Liebchen jetzt kann ich nicht mehr!